

**Zeitschrift:** Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung  
**Herausgeber:** Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat  
**Band:** 27 (1951-1952)  
**Heft:** 14

**Artikel:** Die Berge als Erzieher  
**Autor:** [s.n.]  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-707002>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 31.01.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

material anvertrauen, dann muß die Ausbildung des Wehrmannes aller Grade im Mittelpunkt der militärischen Bemühungen unseres Landes und Volkes stehen. Die Coué-Methoden, wie sie heute bei uns noch sehr beliebt sind, müssen als unverantwortlich abgelehnt werden. Es kann nicht geleugnet werden: rein handwerklich ist heute der schweizerische Infanterist dem gutausgebildeten mutmaßlichen Gegner nicht gewachsen — und auf die Qualität des Infanteristen kommt es bei uns an — wie übrigens auch in anderen Armeen! Daß es ihm weitgehend an der für den Krieg erforderlichen körperlichen und geistigen Härte gebricht, das wird sich erweisen, wenn wir bei der Erziehung des Soldaten nicht sehr rasch von einigen mißverstandenen ausländischen Vorbildern Abstand nehmen, ich denke dabei besonders an das amerikanische Vorbild des motorisierten und soignierten Halbschuhträgers... Heute spürt der Mann in der Truppe seine handwerkliche Unterlegenheit instinktiv!

Wir wollen die besondere «militärische Veranlagung» des Schweizlers nicht geradezu leugnen. Aber sie bedarf dringend der Erläuterung, sonst wird sie zu einem Mythos, an dem die schweizerische Vergangenheit und Gegenwart nicht arm ist. Eine gewisse Freude an Glanz und Gloria des «Waffenspiels», als einer eidgenössischen Volksbelustigung, ist an und für sich für die Bewährung im Kriege völlig belanglos. Der Volkskundler an der Universität Zürich, Prof. Dr. R. Weiß, behauptete im Januar 1952 in einem Vortrag in Zürich, daß der alpine Schweizer, also der «Hirte», heute, in unserer mehr oder weniger modernen Miliz, in der Regel kein guter Soldat sei in der Art, wie ihn die Herrscher der Kaserne und des Exerzierplatzes lieben. Dafür, so sagt Prof. Weiß, fehlen ihm vererbte kriegerische Eigenschaften nicht. Der Durchschnittszürcher, -thurgauer, -schaffhauser ist ein disziplinierter Füsilier, der seine Vorgesetzten wenig ärgert; ich behaupte aber, daß er schon seit Jahr-

hundertern im tiefsten Grunde seines Wesens den Krieg so sehr verabscheut, daß wir niemals von vorneherein annehmen dürfen, er bewähre sich darin! Seine Erziehung zum kriegstauglichen Soldaten kann nicht auf emotionelle Seelenkräfte aufbauen, sondern nur auf den kategorischen Imperativ, auf das Gebot der Vernunft, der Pflicht, des Gewissens. Der moderne Schweizer wird Krieger als Patriot, als Staatsbürger, als Familienvater, als Genosse des Eides, als Volksgenosse, als bewußter Europäer, so wie er als anständiger Mann und pflichtbewußter Bürger ein tauglicher Friedenssoldat wird. Wir sehen also, daß der Leutnant mit einer Schar Lötschentaler es im Kriege leichter haben wird, als mit einem Zuge braver Stadtzürcher, die durchaus staatstreu gesinnt sind. Das Töten liegt ihnen nicht; sie haben auch ein anderes Verhältnis zum Tod, zum eigenen und zu dem der Mitmenschen, als der Bergler, der ihn nicht so wichtig nimmt. Die Notwendigkeit der *Erziehung* in der soldatischen, menschlichen und bürgerlichen Schulung (die sog. Ausbildung zum Soldaten ist nur ein Teil der soldatischen Erziehung) kann nicht übersehen werden.

Die Wehrmüdigkeit in der evangelischen und industriellen Ostschweiz, besonders im Kanton Zürich, war schon im 17. Jahrhundert eine unbestreitbare Tatsache; im Friedensdienst tritt sie oft nicht in Erscheinung, denn diesem Dienste fehlt der letzte Ernst. Die Abwendung vom fremden Kriegsdienst im alten Zürich war eine Folge der Reformation, und diese hatte wiederum eine gewaltige wirtschaftliche Entwicklung zur Folge. Auch hier sehen wir mit aller wünschbaren Klarheit die von dem deutschen Soziologen Max Weber festgestellten Zusammenhänge zwischen Protestantismus calvinistischer oder zwinglianischer, also bei uns «helvetischer» Prägung, mit dem modernen industriellen Kapitalismus, der heute stillschweigend oder offen von allen Historikern, Nationalökonomern und

Soziologen anerkannt wird. (Max Weber: *Wirtschaft u. Gemeinschaft*. 1922. Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie. 3. Band. 1920/21.)

Bei den Oberwallisern, den Urschweizern, den Bündnern, den Glarnern, den Berner Oberländern, soweit sie nicht von der Hotellerie moralisch ruiniert worden sind, beim bernischen Landvolk insgesamt, ist es vermutlich anders. Bei den einen dieser Völkerschaften waren die Einflüsse der unbarmherzigen Bergwelt, die sie nicht ernährte und sie zu einem unaufhörlichen Existenzkampf zwang, bei den andern die Traditionen einer kriegerischen, militärischen und daher revolutionären Demokratie, und bei den dritten der überragende Einfluß einer militärischen Aristokratie, die mit den Militäraristokraten der katholischen Schweiz den fremden Kriegsdienst als Erwerb und Beruf betrieb, entscheidend.

Im bernischen Landvolk wirkte sich die ursprünglich entschieden politisch-militärische Expansionskraft des regierenden Staates auch in den Jahrhunderten aus, da dieser Staat unter einer Familienherrschaft der tugendhaften Mittelmäßigkeit im tiefen Frieden erstarbte.

Bei den evangelischen unter diesen Völkerschaften waren alle diese angeborenen und vererbten Wesenszüge viel stärker, als das evangelische Glaubensbekenntnis, das z. B. dem bernischen Landvolk als Konfektionsanzug über den Leib gezogen wurde.

*Die soldatische und kriegerische Bewährung kann erst der Krieg bringen.* Immerhin ist es merkwürdig, daß die Soldaten verschiedener ehemaliger Untertanengebiete — so vor allem die Thurgauer, St. Galler, Waadtländer, Aargauer — Wehrmänner stellen, welche die Freude ihrer Vorgesetzten im Frieden sind; die Nachkommen der Schweizer, die von 1515 bis 1798 sich auf den Exerzierplätzen und Schlachtfeldern Europas herumtrieben, sind im Friedensdienst oft der Schrecken und der Kummer der Instruktionsoffiziere.

(Schluß folgt.)

## Die Berge als Erzieher

Die Gebirgskurse, Gebirgs-W.K. und der Aktivdienst unserer Armee in den Alpen hatten seit jeher eine besonders erzieherische Wirkung. Diese strahlt sowohl auf die physische wie auch auf die psychische Bereitschaft aus. Ein Gebirgsdienst unterscheidet sich vom Dienst im Mittelland durch mancherlei Faktoren, die bei näherer Prüfung fast aus-

schließlich günstige Momente aufweisen.

Einmal stählt der Gebirgsdienst die physischen Kräfte gewaltig infolge seiner hohen Anforderungen, die in besonderen Marschleistungen gipfeln und infolge des meist rauhen Klimas, das, wenn man sich einmal eingelebt hat, gute Abwehrkräfte gegen Erkältungen schafft.

Aber weit wesentlicher als die physischen sind die psychischen Auswirkungen auf den einzelnen wie auf den ganzen Truppenkörper eines Gebirgsdienstes. Alles, d. h. Unterkunft und Verpflegung sowie das Vorwärtskommen und der Gefechtseinsatz, spielt sich in den Alpen in betonter Einfachheit, Ursprünglichkeit und Strenge ab. Der Vermassung

sind dadurch im vornherein Grenzen gesetzt, der einzelne ist mehr als anderswo auf sich selbst und auf eine kleine Gruppe von Kameraden angewiesen. Das Zusammengehörigkeitsgefühl innerhalb dieser Splittergruppen steigt erfahrungsgemäß mit der Höhe und Unzugänglichkeit des Aufenthaltsortes. In der stillen Einsamkeit der Gletscherwelt, wohin kein Lebewesen und kein Laut mehr dringt, sucht jeder normale Mensch instinktiv Anschluß beim Mitmenschen. Er entwickelt in der Höhe ein Mitteilungsbedürfnis und eine Hilfsbereitschaft, die ihm im Tale nur teilweise bekannt waren. Diese Erscheinung zeigt sich im Gebirge in allen Graden. Der Vorgesetzte betrachtet sich nicht mehr als solcher, sondern sehr oft als Kamerad und der Bürofimmel der Stubenhocker findet keine Möglichkeit, sich zu entwickeln. Zum Teil sind daran auch äußere Umstände schuld. Dem Vorgesetzten fehlt das besondere Zimmer bei Privatleuten oder im Restaurant und dem Büro die feudalen, geheizten Räumlichkeiten.

Die Unterkünfte sind im Gebirge spärlich und so beschaffen, daß besondere Wünsche meist nicht berücksichtigt werden können und es einmal nicht zur Verteilung von Extrawürsten kommt. Diese Umstände bringen notwendigerweise die Soldaten aller Grade einander näher. Es wäre aber traurig, wenn die Kameradschaft im Gebirge nur deshalb besser wäre als im Tale. Wir wissen alle, daß der gute Geist, der die Alpendienste auszuzeichnen pflegt, nicht allein, ja nicht einmal zur Hauptsache, materiellen und technischen Gegebenheiten entspringt, sondern tiefere Wurzeln schlägt. Diese tieferen Wurzeln sind jedoch nicht so leicht und nicht ohne weiteres zu finden. Es liegt etwas Geheimnisvolles, Unausgesprochenes über dem Geist der Truppe in den Bergen. Die deutliche Sprache der gewaltigen Wucht der Umwelt, die schon erwähnte Stille, die intensive Bestrahlung, die klare Luft und der tieblaue Himmel dürften ganz wesentliche Voraussetzungen einer innerlichen und deshalb echten Fröhlich-

keit sein, die den Weg zum Nächsten öffnet und so ganz anders ist als die Wirtshausfröhlichkeit nach dem Hauptverlesen im Mittelland. Die Lehre von der Güte der Einfachheit und Schlichtheit, die alles entbehren kann was zum Leben nicht dringend benötigt wird, findet in den Bergen ihre vollste und beste Anwendung. Wie Diogenes in seinem Faß ein glücklicher und zufriedener Bürger war, so sind es meist die Teilnehmer von Gebirgsdiensten in ihren Zelten oder bestenfalls noch Heuschobern. Weit und breit findet der Gebirgssoldat kein Wirtshaus, keine Kegelbahn und in den höheren Graden keine Betten. Und es geht auch so, ja es geht sogar besser. Diese Feststellung mag seltsam sein, ist aber eine Erfahrungstatsache par excellence. Was der Wert einer zufriedenen, physisch und psychisch gesunden Truppe im Felde bedeutet, bedarf keiner weiteren Erwähnung. Er ist Voraussetzung zu jedem Gelingen und schafft den sogenannten *guten Korpsgeist*. hr.

## Die Anlage von Feldbefestigungen und die Ausführung wichtiger Pionierarbeiten durch die Infanterie

Von Oberstleutnant *Heinrich von Muralt*.

Da bei der heutigen militärpolitischen Spannung jederzeit die Möglichkeit besteht, daß ein an Waffen und sonstigen Mitteln überlegener Gegner bei einer eventuellen Auseinandersetzung zwischen Ost und West auch die Schweiz angreifen könnte, müssen alle diejenigen Aufgaben, welche *die Infanterie* mit Bezug auf den Bau von Feldbefestigungen, die Errichtung von Hindernissen und Sperren aller Art, das Auslegen und Beseitigen von Minen, die Vorbereitung von Zerstörungen, die Verwendung der verschiedenen Sprengmittel und die Erstellung von einfachen Uebersetz- und Uebergangsmitteln usw. in einem zukünftigen Kriege auch *ohne die Mithilfe der Genietruppe* ausführen muß, schon im Frieden vorbereitet und die Truppe entsprechend ausgebildet werden, damit die Infanterie im Ernstfall in der Lage ist, diese Arbeiten ohne Verzug durchzuführen.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß gerade die Infanterie in einem zukünftigen Kriege sehr viele Pionierarbeiten allein durchführen muß, weil einerseits die Genietruppe schon rein zahlenmäßig dazu nicht in der Lage ist und es andererseits vor allem darauf ankommt, daß die Infanterie, welche die Hauptlast des Kampfes zu tragen hat, das zu erwartende und

jedem Ueberfall oder Angriff vorausgehende schwere Artillerie- und Minenfeuer, sowie Bombardierungen, welche in der rückwärtigen Verteidigungszone noch durch Fernraketen und taktische Atomwaffen verstärkt werden, in schuß- und bombensicheren Deckungen aushalten und überstehen kann und außerdem noch durch Hindernisse und Sperren aller Art, Minenfelder und Zerstörungen vor dem direkten Angriff eines an Kräften und Mitteln überlegenen Gegners geschützt ist.

Ohne diese Voraussetzungen nützen der Infanterie auch die besten Waffen und Ausrüstungen nichts, weil sie sonst Gefahr läuft, vom Gegner überrannt zu werden, da sie ohne den oben erwähnten Schutz den angreifenden Panzern und Kampftruppen nur ungenügenden Widerstand leisten kann.

Schon die beiden letzten Weltkriege haben gezeigt, daß die Infanterie für die Ausführung der meisten Pionierarbeiten weitgehend auf sich allein angewiesen ist. Auch die heutige Dotation an Genietruppen ist immer noch viel zu klein, um die Infanterie überall unterstützen zu können; die Hilfe wird sich in den meisten Fällen auf die Anleitung und Erteilung von Ratschlägen beschränken müssen.

Der effektive Einsatz der Genietruppe wird daher nur für besonders exponierte und gefährdete Verteidigungsabschnitte in Frage kommen, denn die Genietruppe hat noch eine ganze Reihe von andern und wichtigen Aufgaben auszuführen, wie z. B. die Verbesserung von zerschossenen oder bombardierten Straßen, Bahnen, Brücken usw., die Vorbereitung und Durchführung von wichtigen Zerstörungen, die Anlage ausgedehnter Minenfelder, die Verstärkung besonders gefährdeter Geländeabschnitte, die Ueberbrückung tiefer Krachen, Flüsse usw., der Einsatz bei schweren Ortskämpfen, die Wiederinbesitznahme wichtiger Befestigungsanlagen, Aufräumarbeiten großen Stils usw. Da die Befestigungsanlagen aber für die Infanterie im Kriege von sehr großer Bedeutung sind, ist es notwendig, daß die Offiziere, Unteroffiziere und Soldaten schon im Frieden in den verschiedenen Schulen und Kursen mit diesen Arbeiten gründlich vertraut gemacht werden, um zu vermeiden, daß besonders am Anfang eines Krieges hauptsächlich wegen Mangels an technischen und praktischen Kenntnissen unnötige und schwere Verluste eintreten.

So ist es sehr zu begrüßen, daß in den Wiederholungskursen dieses